



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2022

Joachim Radkau: Malwida von Meysenbug. Revolutionärin, Dichterin, Freundin: eine Frau im 19. Jahrhundert.

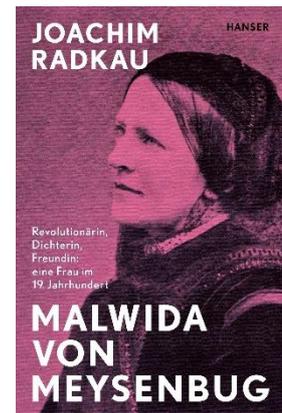
München: Hanser, 2022, 590 S., ISBN: 978-3-446-27282-8

Malwida von Meysenbug, die einst zu den meistgelesenen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts gehörte, kennen heute nur noch wenige. Ihre Sprache trifft nicht mehr den Ton der Zeit, und das von tiefer Menschlichkeit getragene Weltbild wirkt eigentümlich antiquiert. Dabei hat die enge Vertraute von Alexander Herzen, Richard Wagner, Friedrich Nietzsche und Romain Rolland ein faszinierendes Leben geführt. Nicht zuletzt war sie eine Meisterin privater und politischer Kommunikation, wie Joachim Radkau jetzt eindringlich zeigt.

1816 wurde die unprätentiöse Adlige, die schon die Zeitgenossen gern bei ihrem Vornamen nannten, als Tochter eines erzkonservativen Ministers in Kassel geboren. Es war eine Ära politischer Restauration, aber auch rasanten gesellschaftlichen Wandels, die schwierig auf einen Nenner zu bringen ist. Nach der revolutionären Krise im Kurfürstentum Hessen 1830/31 wuchs Malwida bei der Mutter in Detmold auf. Die beschauliche Atmosphäre der lippischen Residenzstadt dürfte ihre ausgeprägte Neugier noch beflügelt haben. Intensiv verfolgte sie die Ereignisse von 1848/49 und verliebte sich in den revolutionär eingestellten Theologiestudenten Theodor Althaus. Als die große Liebe in Enttäuschung endete, entschied sie sich dafür, auf eigenen Füßen zu stehen.

Malwida glaubte an die Wichtigkeit gesellschaftlicher Veränderungen und hatte den Mut, sich zu ihren Überzeugungen zu bekennen. Als Publizistin äußerte sie sich zu umstrittenen Fragen, während sie als Dozentin an der Hamburger Frauenhochschule wirkte. Auf die Dauer hatte die politisch missliebige Anhängerin der Kindergarten-Pädagogik Friedrich Fröbels in Deutschland keine Zukunft. 1852 emigrierte sie nach London, später wurde Rom eine zweite Heimat. Das Exil ertrug Malwida ohne Verbitterung, ja sie gewann ihm manche Lebenschance ab. So ermöglichte die Tätigkeit für den russischen Liberalen Alexander Herzen, eine vertrauensvolle Bindung zu dessen Tochter Olga aufzubauen. Fortan zählte das Lob „idealer Mutterschaft“ zu den bestimmenden Motiven ihres Lebens. Gleichzeitig pflegte Malwida eine breite Korrespondenz, die sie mit einflussreichen Politikern vom geflohenen 1848er und späteren US-Innenminister Carl Schurz bis zum italienischen Revolutionär Giuseppe Mazzini verband. Sie alle schätzten die ausgeglichene Art, mit der Malwida Konflikte einhegte, ohne ihre eigenen Vorstellungen zur Disposition zu stellen oder gar gänzlich aufzugeben.

Viele Grundüberzeugungen ihrer Ära, die uns heute fragwürdig erscheinen, teilte Malwida mit großer Selbstverständlichkeit. So war ihre Erbitterung über den Waffenstillstand von Malmö 1848 Ausdruck eines weitverbreiteten Nationalismus. Was die Revolutionärin aber auszeichnete, das waren Empathie und Lernfähigkeit. Bezeichnenderweise bedauerte sie rückblickend sehr, dass das Volk zum Abgott der radikalen Demokraten geworden war, womit sich die Menschen „freiwillig einen neuen Götzen geschaffen hatten“ (S. 170). Einigermaßen „arglos“ (S. 204) gebrauchte Malwida den „Begriff der ‚Rasse‘“, dessen sozialutopische Potentiale sie erheblich



überschätzte. Freilich ließ sie keinen Zweifel daran, dass ein demokratisches Gemeinwesen vor allem die Menschenwürde garantieren müsse. Hierin unterschied sie sich von den meisten Zeitgenossen, die vor dem Hintergrund selbstgefälliger Kulturstufen-Theorien für massive Formen von Ungleichheit plädierten. Auch das Ideal der Gerechtigkeit war für Malwida unveräußerlich. Dies zeigte sich etwa in der Dreyfus-Affäre, als der junge Rolland – vornehmlich wohl aus privaten Gründen – den französischen Generalstab ins Recht zu setzen suchte.

Malwida war in vielem Kind ihrer widerspruchsvollen Zeit. Sie begeisterte sie sich für Richard Wagner, den sie bei all seinen Schwächen menschlich schätzte. Auch Wagners Judenhass veranlasste sie nicht zum Umdenken – zu sehr bewunderte sie den Komponisten. Eine ähnliche Haltung nahm sie gegenüber Arthur Schopenhauer ein, dessen Misogynie sie als kaum der Rede wert betrachtete. Stattdessen bewunderte sie den originellen Denker, der die Abgründe der menschlichen Natur ausgelotet und die indische Geisteswelt auf tiefeschürfende Art erschlossen habe. In Nietzsche erkannte Malwida früh das philosophische Genie, ohne sich Illusionen über seine seelische Fragilität hinzugeben. Der von ihm herbeigeführte Bruch traf sie dennoch.

Die Befähigung zur Freundschaft spiegelt sich in Malwidas ausgedehnter Korrespondenz. Leicht knüpfte sie Kontakt zu Menschen, die unter ihrer Hochbegabung litten. Dementsprechend vertrauensvoll war der geistige Austausch mit Nietzsche oder Rolland, der trotz aller Verwerfungen eine ungewöhnliche Intensität erreichte. Dabei werden im Licht biographischer Quellen nicht nur Malwidas Mütterlichkeit, sondern auch ihr Unabhängigkeitswille und ihre intellektuelle Integrität deutlich. Kosmetische Sprachregelungen, das wusste sie genau, bieten kein Fundament für eine dauerhafte Freundschaft. Ihr Hauptwerk, die 1876 erschienenen *Memoiren einer Idealistin*, wurden mit der lebendigen Schilderung ganz privater Situationen ein gewaltiger Erfolg. Allenthalben bildeten sich Malwida-Gemeinden, die ihr idealistisches Weltbild propagierten, und nicht zufällig wurde sie als erste Frau für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen. Doch der Erste Weltkrieg ließ ihre Ideen rasch altern. Damit teilte Malwida das Schicksal fast aller Menschen, die vor der Wilhelminischen Zeit sozialisiert worden waren. Doch gerade in ihrem Fall ist die veränderte öffentliche Wahrnehmung bedauerlich. Schließlich war es der Schriftstellerin ein Leben lang darum gegangen, ihre humanistischen Gedanken mit einer widerspenstigen Umwelt zu versöhnen.

Joachim Radkau hat ein originelles Buch geschrieben. Malwidas idealistische Weltsicht, die er mit Sinn für ironische Volten meisterhaft beschreibt, lässt sich nicht mehr aktualisieren. Doch ohne Idealismus wird man auch nur schwer die Kraft zur Veränderung einer sich träge sperrenden Umwelt finden. Gerade hier liegt das Imposante von Malwidas Lebenseinstellung, die nie müde wurde, aus ethischen Gründen für eine bessere Zukunft zu streiten. Ökonomischer Erfolg spielte für sie keine Rolle: Stattdessen hoffte sie, die Welt der Ideale mit den realen Gegebenheiten im Geiste Goethes zu verbinden. Vom Liberalismus ist bei Radkau nur selten *expressis verbis* die Rede, zumeist wenn es um die Abgründe der industriellen Eroberung der Welt geht. Doch zwischen den Zeilen finden sich Gedanken zum liberalen Freiheitsglauben beinahe auf jeder Seite. Zusammen mit dem Vertrauen „in die Macht des Geistes“, machte er „die heimliche Religion der Gebildeten“ (S. 489) aus, von der Ernst Troeltsch spricht. Beides gehört zum Erbe des 19. Jahrhunderts, und beides sollte nicht in Vergessenheit geraten.

Marburg

Ulrich Sieg



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net